
Buchbesprechungen

Margarita Mathiopoulos, *Das Ende der Bonner Republik. Beobachtungen einer Europäerin*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1993, 480 S., 49,80 DM.

Normalerweise werden Personen durch erfolgreiche Karrieren bekannt. Margarita Mathiopoulos wurde durch eine gescheiterte Karriere populär. 1987 schlug Willy Brandt sie als Pressesprecherin der SPD vor, es kam daraufhin zu heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen, in deren Folge Brandt den Parteivorsitz aufgab und die nicht der SPD angehörende Ausländerin Mathiopoulos auch nicht Pressesprecherin wurde. Danach arbeitete sie als Hochschullehrerin und Kolumnistin meist zu Fragen der internationalen Beziehungen. In ihrem Buch *Das Ende der Bonner Republik* schreibt Mathiopoulos über ihre persönlichen Eindrücke zur deutschlandpolitischen Entwicklung seit 1989. Es handelt sich also nicht um ein politikwissenschaftliches Buch, sondern um die kommentierende Beschreibung zu den verschiedensten Aspekten der Politik in Deutschland.

Im ersten Kapitel *Altes Deutschland - neues Deutschland?* geht Mathiopoulos warnend auf die Trendwende in der politischen Kultur der Bundesrepublik ein: „Mit der Wiedervereinigung aber änderte sich die Lage. Nicht mehr das Primat der integrierenden Leistungen und Werte des demokratischen und sozialen Rechtsstaats, sondern die Rückkehr zur ‚Normalität‘ des Nationalen herrscht seitdem vor“ (S. 78). Von diesen Tendenzen, die sich auch in der feuilletonistischen „Schmähung der Verfassungspatrioten“ ausdrückten, befürchtet sie die „Rückkehr zum Nationalstaat alter Prägung“ und die Blockierung des „Wegs zu einem einigen Europa“ (S. 75). Das zweite Kapitel trägt den treffenden Titel *Rendezvous mit der DDR-Geschichte* und enthält Berichte über persönliche Begegnungen und Eindrücke von DDR-Größen, von Hermann

Axen über Bärbel Bohley und Lothar de Maiziere bis hin zu Manfred Stolpe.

Anschließend behandelt Mathiopoulos Politikfelder, die sie unmittelbar persönlich angehen: Zum einen die sich verschlechternde Situation vieler Frauen im geeinten Deutschland, zum anderen die zunehmende Ausländerfeindlichkeit, wozu Mathiopoulos deutliche Worte findet: „Die große Gefahr aber liegt nicht in dem Terror und den Parolen der bekennenden Rechtsradikalen, sondern in der Passivität oder gar Wammheimlichen Freude vieler bürgerlicher Kräfte sowie in der Schwächung der liberalen Mitte“ (S. 237). Daran anschließend beschreibt sie zum erstenmal persönlich die Ereignisse um Brandts Rücktritt 1987. Im letzten Kapitel *Vom Kalten Krieg zum Heißen Frieden* beschäftigt sich Mathiopoulos mit den Gefahren einer Renationalisierung Europas, den bedenklichen ausländischen Reaktionen auf die deutsche „Kraftmeierei“ (S. 429) in der Außenpolitik und mit den politischen Notwendigkeiten für ein friedliches Europa.

Anregend geschrieben und ohne die Steifheit vieler anderer Publikationen zu diesen Themen liefert Mathiopoulos interessante Innen- und Außenansichten zur Politik im vereinten Deutschland. Wie ein roter Faden zieht sich durch die einzelnen Kapitel die Warnung vor den Folgen einer Ausrichtung deutscher Politik an den Prinzipien traditioneller Nationalstaatsvorstellungen und das Plädoyer für Westintegration und Verfassungspatriotismus. Angesichts der Renaissance des „Nationalen“ ist diese scharfe, aber nicht dramatisierend formulierte Auseinandersetzung mit dererlei Tendenzen nur zu begrüßen. Vielleicht hätte der Untertitel des Buches statt *Beobachtungen einer Europäerin* besser *Beobachtungen einer Weltbürgerin* lauten sollen.

Armin Pfahl-Traugher,
Bad Endbach

Hans Wallow (Hrsg.), Richard von Weizsäcker in der Diskussion. Die verdrossene Gesellschaft, Econ-Verlag, Düsseldorf 1993, 288 S., 39,80 DM.

Dieses Buch will sich einmischen, als „rationaler, wirklichkeitsnaher Diskurs gegen Machtverkrustungen in der politischen Klasse“, so der Herausgeber und Bundestagsabgeordnete Hans Wallow. In der Kritik vereint Wallow Praktiker und Theoretiker: unbequeme Politiker wie Hildegard Hamm-Brücher, Hermann Scheer, Friedbert Pflüger und renommierte Wissenschaftler wie Iring Fetscher, Joachim Becker und Horst-Eberhard Richter.

Engagiert analysieren insgesamt 17 Autoren und Gesprächspartner unterschiedliche Problemperspektiven. Ausgehend vom „Zustand der Gesellschaft“ und von Gedanken über „Die Deutschen und die Demokratie“ erfolgt im dritten Kapitel Nabelschau: „Das Selbstverständnis von Parteien und Politikern“. Anmerkungen zum Ethos der Demokratie werden in Kapitel vier nachgeliefert. Fazit: Die Politikverdrossenheit ist nicht von Politikern hausgemacht, sondern vielmehr systembedingt.

Darauf hat man lange gewartet: Politiker wehren sich, zeigen — ungeliebt, aber deutlich — Schwachstellen des Systems auf, die mitursächlich für die disparate Lage sind: jahrzehntelange Entwicklungen, idealisierte Erwartungshaltungen, Medien, das Volk als Ganzes. Die Volksvertreter und Wissenschaftler wollen weg von der pauschalen Kritik an Parteien und Politikern. So sieht der Heidelberger Professor Czayka für die Lösung von Problemen „in unserem System (...) nicht nur die Politiker, sondern alle Mitglieder der Gesellschaft“ in der Verantwortung. Jeder einzelne soll, entsprechend der von Richard von Weizsäcker entworfenen „Bürgergesellschaft“, wieder stärker in die Pflicht genommen werden. Die kritische Betrachtung ist nicht larmoyanter Selbstzweck, beschränkt sich nicht auf die Analyse, sondern zeigt Handlungslinien auf.

Zivilcourage heißt das Zauberwort. Bei der Rückbesinnung auf gesellschaftliche und soziale Werte will der Politiker dem Bürger beispielhaft vorangehen. In einem „Ungehaltenen Brief einer ungehaltenen Frau“ fordert Hildegard Hamm-Brücher zuerst parlamentarische Reformen, damit der einzelne Abgeordnete überhaupt etwas verändern und bewegen kann. Dies allein aber wird nicht genügen: Die demokratischen „Kreislaufstörungen“ bedürfen substanzieller Therapie. „Vom Politiker-Versagen wird gesprochen, wo es sich in Wahrheit um eine tiefgehende Wirtschafts- und Kulturkrise und - damit einhergehend — um ein wachsendes Politik- und Staatsversagen handelt“, bilanziert der Präsident von Euro-Solar und baden-württembergische Bundestagsabgeordnete Hermann Scheer. Der engagierte Umweltpolitiker sieht die Gefahr, daß die Diskussion sich verselbständigt. Dies führe von der Lösung wirklicher politischer Sachprobleme weg. Mitschuldig: die unkontrollierte „Macht der Macher“, der Medien. Hier setzt die Kritik des presseerfahrenen Herausgebers an, der Darstellung und Wahrnehmung politischer Prozesse bemängelt. Nicht Inhalt zähle, bemängelt Wallow, sondern Präsentation. Die politische Realität sei nur mehr Simulation der Medien. Politiker müßten selbstbewußter, unabhängiger und entscheidungsfreudiger werden. Das ständige Schielen auf öffentliche Meinung und Wiederwahl knebele jedes entschlossene Handeln mit Blick auf Zukunftslösungen.

Bei allem inhaltlichen Engagement: Die Veröffentlichung weist eine entscheidende konzeptionelle Schwäche auf. Hier wird nicht - wie der Titel verspricht - diskutiert. Vielmehr schreiben und reden nur diejenigen über Parteiverdrossenheit, die selbst kritisiert werden oder in wissenschaftlich neutraler Analyse außen vor stehen. Wo aber bleiben die Repräsentanten anderer gesellschaftlicher Gruppen? Eine Diskussion muß gerade auch Kritikern die Möglichkeit der Artikulation geben. Richard von Weizsäcker, zwar verkaufsfördernd im Titel und auf dem Cover präsent, kommt kein einziges Mal

zu Wort. Wird hier nicht jene „Show“ betrieben, die in der Publikation so harscher Kritik unterzogen wird?

Dennoch: Das Werk bietet mit ehrlichen Darstellungen - die gerade bei den Praktikern wirken, als seien sie frei von der Leber geschrieben — einen aufschlußreichen Einblick in den anderen, in den politischen Teil der „verdrossenen Gesellschaft“. Deutlich wird: Politiker fühlen sich alleingelassen und falsch bewertet. Insofern hat Wallows „Einmischung“ ihr Ziel erreicht. Miteinander reden - und sei es in Buchform - ist eine Grundvoraussetzung für zukünftige Annäherung. Das Wieder-Verstehen zwischen Politikern und Gesellschaft ist eingeleitet, nicht mehr und nicht weniger.

Elke Leonhard,
Bonn

Thomas Leif/Hans-Josef Legrand/Ansgar Klein (Hrsg.), Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand, Bonn/Berlin, Bouvier Verlag 1992, 504 S., 48DM.

Zahlreiche Demokratien sind in einem Zustand übergegangen, in dem das Nullsummenspiel von Regierung und Opposition nicht mehr lehrbuchgerecht funktioniert. Regierungen erleiden einen rapiden Ansehensverlust, ohne daß die parlamentarische Opposition daraus Profit ziehen könnte. Dadurch entstehen Spielräume für den ausgeschlossenen Dritten, das „Volk“, das sich in rechten, linken und querlaufenden Bewegungen artikuliert. Dies gilt zumal für das neue Deutschland und dessen politische Eliten. Spätestens seit der Befreiung der früheren DDR setzt sich in allen politischen Lagern die zweifache Einsicht durch, daß die politischen Eliten den an sie gestellten Ansprüchen nicht gerecht werden, während sie zugleich neue Rekrutierungsverfahren und einen anderen Modus der Elitenzirkulation teilweise aktiv blockieren.

Diese Einsicht verbindet liberal-konservative Beobachter mit den Herausgebern

des Sammelbandes über die „politische Klasse in Deutschland“. Der Band kombiniert auf eine etwas beliebige Art völlig heterogene Textsorten, angefangen von rein akademischen Beiträgen zum Problem der Repräsentation und Elitenherrschaft in der Demokratie, über Statements wackerer Parteisoldaten vom Schlage Hans-Joachim Vogels, bis hin zu Interviews und journalistischen Portrait-skizzen einzelner Politiker. Immerhin: Das Buch trifft in dieselbe Kerbe, in die bereits Arnulf Baring oder Tilman Fichter gehauen haben. Das juste-milieu der Bonner Politikerkaste wird mit Bück auf die neuen Herausforderungen des vereinten Deutschlands parteienübergreifend kritisiert. Der Tenor der meisten Beiträge ist elitenfreundlich, ohne „elitär“ zu sein.

Vor allem Meinhard Miegel, der profilierte Weggenosse des amtierenden sächsischen Ministerpräsidenten Biedenkopf, trägt dazu bei, die von mehreren Autoren konstatierte Unschärfe der Begriffe „Elite“ oder „politische Klasse“ zu beheben. Er unterscheidet zwischen „Stellungselite“ und „Leistungselite“, d. h. zwischen einer an Ämtern erkennbaren Führungsgruppe und einer organisationsneutral definierten Elite, zu der er gut ausgebildete Handwerker ebenso zählt wie „Querdenker“ (ein häßlicher Pleonasmus!) in Parteien und Verbänden. Umbruchzeiten wie die gegenwärtige seien nur dann schadlos zu bestehen, wenn es zu einer institutionellen Kreuzung zwischen politiknahen Leistungseliten mit etablierten Amtsinhabern komme.

Weitere Differenzen werden eingeführt, etwa die Geschlechterdifferenz, die das androgyne Konzept der Leistungselite in ein anderes Licht setzt. Bärbel Schöler-Macher bemerkt in einem Artikel über die Fremdheit von Frauen im etablierten Politikbetrieb, daß Männer von ihren Kolleginnen kaum als leistungsorientierte „Kämpfer“, sondern eher als „Herrscher“ wahrgenommen werden, die dem offenen Kampf durch Monopolisierungsstrategien aus dem Wege gehen. In ihrer Bilanz der bisherigen Quoten-Praxis der SPD er-

gänzt Inge Wettig-Darüelmeier diesen Punkt, indem sie sich gegen die Diffamierung bestimmter Eigenschaften als unweiblich ausspricht.

Neben den Artikeln zur teilweise kopflosen und opportunistischen Rekrutierungspraxis der Parteien, der IG Metall oder auch der Umweltverbände sind besonders die Beiträge von Hilke Rebenstorf und Nana Brink zur Elitentransformation in den östlichen Bundesländern lesenswert. Fragwürdig ist allerdings die von Rebenstorf vorgetragene These einer bruchlosen Übertragung des westdeutschen Systems der politischen Interessenrepräsentation auf Ostdeutschland.

Unklar bleibt auch, wie die Entwicklung von sozialen Bewegungen in den östlichen Ländern und ihr Einfluß auf die Neuordnung der politischen Klasse einzuschätzen ist. Der Bewegungsexperte Roland Roth überträgt hier einfach seine vorfabrizierten Konzepte. Die Öffnung und Selbsttransformation von Eliten wird in jedem Fall als ein Versuch bewertet, Bewegungen zu „entradikalisieren“ und sie vom drohenden „Frontalangriff“ auf das immergleiche „System“ abzuhalten. Diese Rhetorik bildet das anscheinend unvermeidliche Science-fiction-Element der Bewegungsforschung.

Volker Heins,
Frankfurt/M.